

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Abend in Ostasien
Autor: Hesse, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Phot. Paul Nowatschek, Neapel.

O dolce Napoli...

Abendfeier in Neapel

Die Fischer ziehen ihre Netze ein,
 Santa Lucia tönt's vom Golfe her;
 Neapel flammt im Rosendämmernschein,
 Und weiße Segel gleiten fern durch's Meer.

Horch! Aller Türme Glocken heben an,
 Ein Jubelklang erfüllt die weiche Luft.
 Die Sonne schließt des Kreises jüngste Bahn
 In Engelgold, berauscht von Blütenduft.

Das Gnadenbild auf hohem Felsen ragt,
 Bewacht von einem lampenhellen Licht.
 Bald schläft der Fischer ein. Das Flämmlein tagt,
 Wenn es der Welt an Sonn' und Ton gebricht...

Hermann Rüpfert, Zürich.

Abend in Ostasien.

Skizze von Hermann Hesse, Bern.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Abends war ich in Penang angekommen, nach zwanzigtägiger Schiffsreise. Im Eastern and Oriental-Hotel (übrigens dem besten Gasthaus, das ich auf der hinterindischen Halbinsel antraf) ward mir eine fürstliche Wohnung von vier Räumen angewiesen; vor der Veranda flatschte das braungrüne Meer an die Mauer, und im roten Sande standen groß und ehrwürdig die abendlichen Bäume. Die rotbraunen und gelben Segel vieler Dschunken, gebaut wie starksehnige Drachenflügel, leuchteten im letzten Tageslicht, dahinter der weiße Sandstreifen des Penangstrandes, die blauen siamesischen Berge und alle die winzigen, dick bewaldeten Koralleninseln der wundervollen Bucht.

Nach Wochen eines unbequemen Wohnens in der beängstigend schmalen Schiffskabine genoß ich vor allem eine gute Stunde lang die Weite meiner Räume; ich probierte die ausschweifend bequemen Liegestühle des luftigen Vorzimmers, wo alsbald ein kleiner Chinese mit Philosophenaugen und Diplomatenhänden lautlos Tee und Bananen auftrug, ich badete im Baderaum und wusch mich im

Ankleidezimmer. Dann kostete ich unten im hübschen Speisesaal zum ersten Mal mit leiser Enttäuschung das üble Essen eines englisch-indischen Hotels. Inzwischen war eine tiefe schwarze Nacht ohne Sterne heraufgekommen, die großen unbekanntenen Bäume rauschten wohligh im lauen Winde, und große unbekanntene Käfer, Libellen und Cikatiden sangen und schrieten heftig mit den scharfen eigenwilligen Stimmen junger Vögel.

Ohne Hut und mit leichten Schlaffschuhen angezogen, trat ich auf die breite Straße hinaus, rief einen Rikschamann heran, stieg mit frohem Abenteuergefühl in den leichten Wagen und sprach mit Kaltblütigkeit meine ersten malayischen Worte, die der flinke starke Kuli so wenig verstand wie ich die seinen. Er tat, was jeder Rikschafuli in diesem Falle tut, er lächelte mir mit seinem guten, kindlich bodenlosen Asiatenlächeln herzlich zu, wandte sich um und lief im frohen Trab mit mir davon. Ich ließ ihn fahren und rollte hinter seinem schön gebauten, gelbbraunen Rücken dahin, an mächtigen Gärten hin, an toten steinernen Regierungspalästen vorbei und

an stolzen Häusern reicher Chinesen, die einsam in einer dunkeln Rasenweite standen und in deren Gärten Blume für Blume jede einzeln in einer hohen Vase stand.

Und nun erreichten wir die innere Stadt, und Gasse für Gasse, Platz für Platz, Haus für Haus glühte in einem erstaunlichen, unerschöpflichen, intensiven und doch wenig geräuschvollen Leben, das mich armen Europäer alsbald berauschte. Überall Chinesen, die heimlichen Herrscher des Ostens, überall chinesische Läden, chinesische Schaubuden, chinesische Handwerker, chinesische Hotels, Teehäuser und Freudenhäuser. Dazwischen je und je eine Gasse voll Malayen oder Klings (Tamilen), weiße Turbane auf dunkelbärtigen Köpfen, blanke bronzene Männergeschultern und stille, ganz mit Goldschmuck behängte Frauengesichter, rasch von einer Fackel beleuchtet, lachend oder aufheulend dunkelbraune Kinder mit dicken Bäuchen und wunderschönen Augen.

Hier gibt es keinen Sonntag, hier gibt es scheinbar keine Nacht; ohne Ende und ohne Pause geht die gelassene, gleichmäßige Arbeit weiter, nirgends nervös und übertrieben, überall fleißig und heiter. Klug und geduldig kauert auf hohem Brett der kleine Straßenhändler über seiner Bude, still und würdevoll arbeitet am Rand der brausenden Straße der Barbier, zwanzig Arbeiter klopfen und nähen in der Werkstatt eines Schuhmachers, freundlich breitet ein mohammedanischer Kaufmann auf niederen breiten Ladentischen seine Tücher aus, die übrigens fast alle aus Europa stammen. Japanische Dirnen sitzen kauern am Steinrand der Gasse und girren wie Tauben, aus chinesischen Freudenhäusern glänzt golden der wohlbestellte steife Hausaltar, hoch über der Straße in offenen Veranden hocken alte Chinesen mit kühlen Gebärden und heißen Augen beim Glücksspiel, andere liegen und ruhen oder rauchen und hören der Musik zu, der feinen, rhythmisch unendlich komplizierten und exakten chinesischen Musik. Köche siedeln und braten auf der Gasse, Fruchthändler bieten unbekannte Früchte an, kleine Buden haben ihre ärmlichen Güter sorgsam mit Kerzen beleuchtet. Hier wandeln unverändert alle Gestalten der östlichen Märchen; nur die Könige, Besten und Henker sind größtenteils verschwunden; gleich wie vor Jahrhunderten arbeitet der geschickte Barbier und erzählt Geschichten dazu, lächelt die geschminkte Dirne,

grinst ergeben der Diener und blickt stolz der Herr, wie immer kauern wartend die Träger und Arbeitssuchenden, kauen Bethel und erzählen einander Geschichten.

Ich besuchte ein chinesisches Theater. Da saßen still und rauchend die Männer, still und teeschlürfend die Frauen, vor ihrer hohen Empore turnte gefährlich auf schwankem Brett der Teeschenk mit großem Kupferkessel. Auf der geräumigen Bühne saß eine Schar Musikanten, das Drama begleitend und seinen Takt kunstvoll betonend, auf jeden betonten Schritt des Helden fiel ein betonter Schlag der weichtönenden Holztrommel. Es wurde in alten Kostümen ein altes Stück gespielt, von dem ich nichts verstand und nicht ein Zehntel sah; denn das Stück ist lang und wird durch Tage und Nächte fortgespielt. Da war alles gemessen, studiert, nach Gesetzen geordnet und in rhythmischem Zeremoniell stilisiert, jede Gebärde exakt und mit ruhiger Andacht ausgeführt, jede Bewegung vorgegeschrieben, studiert und von der ausdrucksvollen Musik geführt. Eine schöne einfache Melodie lehrte häufig wieder, eine kurze monotone Weise in Moll, die ich mir trotz aller Bemühung nicht einprägen konnte. Im ganzen Theater war außer der primitiven Beleuchtung nichts Europäisches und Fremdes; eine alte, durch und durch stilisierte Kunst schwang ihre alten heiligen Kreise weiter.

Leider ließ ich mich verführen, danach auch noch ein malayisches Theater zu besuchen. Da prangten grelle wahnsinnige Kulissen, von dem Chinesen Chef May gemalt, eine Parodie auf alle bösesten Entgleisungen europäischer Kunst, und in übeln Kostümen spielten, sangen und tanzten malayische Mimen in variétéhafter Weise die Geschichte von Ali Baba. Hier wie überall sah ich die armen Malayen, liebe schwache Kinder, rettungslos an die bösesten europäischen Einflüsse verloren. Sie spielten und sangen mit oberflächlicher Geschicklichkeit, neapolitanerhaft heftig und manchmal improvisierend, und dazu spielte eine moderne Harmoniummaschine.

Als ich spät die innere Stadt verließ, klangen und glühten hinter mir die Gassen weiter, noch die halbe Nacht hindurch, und im Hotel ließ ein Engländer zu einsamem Nachtvergnügen ein Grammophon oberbayrische Jodler spielen...

Das letzte Lied.

Nachdruck verboten.

Originalnovellette von Isabelle Kaiser, Beckenried.

„Nearer, my God, to Thee...“

Viviane Steward hatte den Winter in Paris verbracht. Sie flatterte von einem Vergnügen zum andern mit der fieberhaften Eile einer jungen lebensdürstigen Seele, die durch die Welt wie durch einen Zaubergarten wandelt. Als einzige, verwaisste Tochter eines Millionärs der „Fifth Avenue“ und Herrin ihres Vermögens, zeigte sie jene Unabhängigkeit des Wesens und jene hochmütige Grazie, die den Töchtern ihrer Klasse eigen, da sie der Macht sich bewußt sind, die die Maje-

stät des Goldes ihnen verleiht. Gegenüber denjenigen, die ihr alles anboten, schien sie sich um nichts zu kümmern. Sie nahm die Huldigungen als einen ihr zukommenden Tribut entgegen und verschmähte die Zeichen der Bewunderung und des Neides, die unterwürfig vor ihr auftauchten.

Man hatte sie nach Paris geschickt, um ihrer Erziehung die letzte Vollendung, ihrer Toilette den höchsten eleganten Schliff zu geben. Sie war keine glänzende Schönheit; aber die kraftvolle Frische dieser amerika-